

Reibung als Potential. Kollaboratives Forschen mit HIV/Aids-Aktivist*innen

Friederike Faust, Todd Sekuler, Beate Binder

ABSTRACT: *Wie kann kulturanthropologische Forschung die politischen Kämpfe sozialer Bewegungen unterstützen, ohne dabei andere wissenschaftliche Ziele aus den Augen zu verlieren? In diesem Beitrag gehen wir von unserer kollaborativen Forschung mit HIV/Aids-Aktivist*innen aus, um zu eruieren, wie Sozial- und Geschichtswissenschaften mit sozialen Bewegungen – politisch und wissensgenerierend – zusammenarbeiten können. Wir schlagen vor, Kollaborationen methodologisch als »friction« (Tsing 2005) zu denken, als spannungsreiche Begegnungen über Differenzen hinweg, die, obwohl in ihrem Ausgang stets unvorsehbar, über epistemologische und politische Potentiale verfügen. Anhand von Beispielen zeigen wir, wie eine engagierte Kulturanthropologie zu einer Politik der Koalitionsbildung beitragen kann, indem sie die Grenzen zwischen Wissensfeldern sowie zwischen Aktivismus und Wissenschaft überbrückt und dabei zugleich anerkennt, dass alle Beteiligten immer auch eigene, sich verändernde und nicht zwangsläufig deckungsgleiche Ziele verfolgen.*

SCHLAGWORTE: *Kollaboration, Aktivismus, Soziale Bewegungen, Wissensproduktion, HIV/Aids*

ZITIERVORSCHLAG: *Faust, F., Sekuler, T., Binder, B. (2021): Reibung als Potential. Kollaboratives Forschen mit HIV/Aids-Aktivist*innen. In: Berliner Blätter 83, 49–64.*

»When I was invited to participate in this project, I was very skeptical about it. I was wondering: Why do ordinary people want to engage with something that is so academic? And we don't need so much of an academic discussion!« (Audioaufzeichnung vom 14.9.2019)

Mit diesen Worten erinnerte sich ein Vertreter des polnischen HIV/Aids-Netzwerks SIEĆ PLUS auf der Abschlusskonferenz unseres Forschungsprojekts zu HIV/Aids-Aktivismus in Europa an seine anfänglichen Bedenken, mit uns Wissenschaftler*innen zusammenzuarbeiten. Er traf damit nicht nur die Zweifel engagierter Forscher*innen an der gesellschaftlichen Relevanz und Wirksamkeit ihrer Arbeit. Er brachte auch die Unvorhersehbarkeit wissenschaftlich-aktivistischer Kollaborationen auf den Punkt: Wie sollte er bereits im Vorfeld wissen, dass sich eine Kooperation mit uns »lohn« würde? Im Folgenden wollen wir uns diesen beiden Dimensionen kollaborativen Forschens genauer widmen, denn Potentialität und Unvorhersehbarkeit sind, so meinen wir, zentrale Eigenschaften dieser Form des ethnografischen (Zusammen-)Arbeitens. Um diese Eigenschaften genauer

zu verstehen, schlagen wir im Folgenden vor, kollaborative Konstellationen, Prozesse und Ereignisse mit Anna Lowenhaupt Tsing (2005) als *friction* (dt. »Reibung«) zu deuten: als Momente der Reibung, in denen eine Vielzahl an Akteur*innen, Institutionen, Praktiken, Interessen, Erfahrungen und Diskursen ebenso spannungsvoll wie produktiv aufeinandertreffen und in denen die Chance besteht, dass Neues entstehen kann, oftmals nicht intendiert, häufig mit unvorhersehbaren Effekten.

In unserem Beitrag wollen wir der Frage *Why do ordinary people want to engage with something that is so academic?* in unterschiedliche Richtungen nachgehen. Inspiriert wurden wir durch die Debatte in der Kultur- und Sozialanthropologie um die »politics of participation« (Kirsch 2018, 2) innerhalb einer engagierten und kollaborativen Kulturanthropologie, genauer um »the roles anthropologists are increasingly called to play as expert witnesses, authors of social impact studies, contributors to social movements, and so forth« (ebd.; siehe auch Rappaport 1993; Lassiter 2005; Low/Merry 2010; Beck/Maida 2013). Um Potentiale, Grenzen und (unerwartete) Effekte der Zusammenarbeit in und mit aktivistischen Feldern auszuloten, gehen wir in diesem Beitrag von den Rückmeldungen unserer Kollaborationspartner*innen aus.

Im Rahmen des Projekts *Disentangling HIV/AIDS Policies: Activism, Citizenship and Health* (EUROPACH)¹ forschten Sozial- und Geschichtswissenschaftler*innen aus Deutschland, Polen, UK und der Schweiz in fünf Teilprojekten und in Kooperation mit HIV/Aids-Initiativen und -Organisationen aus Polen, Deutschland, UK und der Türkei sowie mit europaweiten Netzwerken. Uns interessierte, wie HIV/Aids-Aktivist*innen in verschiedenen europäischen Kontexten Vergangenheit mobilisieren, um gegenwärtige Ziele zu verfolgen, und wie zugleich Narrationen und Imaginationen des Vergangenen die Vorstellungen sowie Aspirationen von Zukünftigen präfigurieren (Dave 2012; Appadurai 2013; Ringel 2016). Die Abschlusskonferenz unseres Projekts gab uns schließlich die Gelegenheit, gemeinsam mit Vertreter*innen unserer Partnerorganisationen zu diskutieren, in welcher Weise unser Projekt ihre alltäglichen politischen Kämpfe unterstützen konnte, und damit zu erkunden, wie qualitative Forschung politisch wirksam werden kann. Sichtbar wird daran, wie in Kollaborationen gleichzeitig wissenschaftlich relevantes Wissen produziert und aktivistische Kämpfe vorangetrieben werden können. Bevor wir Ausschnitte aus der Diskussion präsentieren, skizzieren wir den Umfang und die Art der Zusammenarbeit innerhalb unseres Projekts und stellen dar, wie sich Kollaborationen als *friction* konzeptualisieren lassen.

Kollaborieren mit *activist experts*

Die Zusammenarbeit mit HIV/Aids-Aktivist*innen im Rahmen unseres Forschungsprojekts resultierte aus drei verschiedenen, wenn auch partiell verflochtenen Motivlagen, die jeweils eigene Bedingungen, Erwartungen und Restriktionen in den Prozess einbrachten. Erstens hatten HIV/Aids-Aktivist*innen schon früh die Partizipation am politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umgang mit der Epidemie mit dem Slogan »nothing about us without us« entschieden eingefordert.² Um diese Forderung wissend, aber auch ethisch motiviert durch langjährige Auseinandersetzungen mit Formen des engagierten Forschens verfolgten auch die Forscher*innen der fünf Teilprojekte (zur Türkei, Polen, UK, Deutschland und der europäischen Ebene) selbst den Wunsch der engen Zusammenarbeit und wollten von Anfang an Aktivist*innen in den Forschungsprozess einbeziehen. Drittens machte der Drittmittelgeber die Zusammenarbeit mit sogenannten *Associated Partners* zur Bedingung für die Förderung, um einen gesellschaftspolitischen Nutzen der Forschung

zu gewährleisten. Diese Ansammlung an unterschiedlichen Motiven brachte in konkreten Situationen des Zusammenarbeitens immer wieder Spannungen, Widersprüche, aber auch Synergien hervor, die wir im Verlauf dieses Textes herausarbeiten.

Bereits in der Phase der Projektentwicklung und Antragstellung bezogen wir aktivistische Gruppen ein. Zwar war der grobe thematische Rahmen von dem Förderprogramm sowie unseren wissenschaftlichen Interessen bereits abgesteckt, dennoch bot sich durchaus Raum, aktivistische Interessen einfließen zu lassen. Wir hatten konkrete Organisationen entsprechend der regionalen und thematischen Schwerpunkte ausgewählt und suchten mit diesen nun das Gespräch. Dadurch wurden wir bereits zu Beginn des Projekts auf einen Aspekt aufmerksam, der sich auch in dessen weiteren Verlauf als relevant herausstellen sollte: Ein Aktivist resümierte leicht nostalgisch, dass ihre Aktivitäten längst nicht mehr auf der Straße, sondern überwiegend bei Konferenzen und Meetings stattfinden würden. Diese Bemerkung brachte uns dazu, die Frage nach dem Wandel von aktivistischen Formen sowie dessen Bedeutung für die Gegenwart in den Projektentwurf aufzunehmen.

Bereits in diesem frühen Stadium zeichneten sich Spannungen zwischen der vorgegebenen und institutionell zu fixierenden Form der Zusammenarbeit, forschungspraktischen Bedingungen und aktivistischen Agenden ab. Zum einen setzte der Finanzierungsrahmen wie auch unser Zeitbudget enge Grenzen, so dass bereits die Benennung von unseren *Associated Partners* Ungleichheiten in jenem aktivistischen Feld schuf oder zumindest reproduzierte, in dem Politiken der öffentlichen Reformverwaltung oder repressive Gesetze zivilgesellschaftliche Organisationen zu Konkurrentinnen um knappe Ressourcen gemacht hatten. Dies machte sich im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit unter anderem darin bemerkbar, dass einige Organisationen ihren Missmut darüber kundtaten, nicht zu den offiziellen Partnerinnen zu zählen, und, da sie damit bei uns einen sensiblen Punkt berührten, auch erfolgreich danach fragten, noch nachträglich in die Liste der Kooperationspartnerinnen aufgenommen zu werden. Auf diese Weise wirkten sie in den Forschungsprozess hinein und konnten uns Wissenschaftler*innen zu neuen Wegen und Perspektiven bewegen. Zum anderen konfigurierte die Förderaufgabe mit der methodologischen Offenheit ethnografischer Forschung: Änderte sich der empirische Fokus eines Teilprojekts (etwa von Sexarbeit hin zu Haft), konnten die Kooperationsvereinbarungen, die bereits in der Projektplanungsphase abgeschlossen worden waren, nicht ohne weiteres diesen Entwicklungen angepasst werden.

Schließlich willigten insgesamt 15 Organisationen in die Zusammenarbeit ein, nachdem wir ihnen unsere Ziele erklärt hatten: Zum einen wollten wir akademisches Wissen über aktuelle aktivistische Strategien wie auch über Formen der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit generieren und dieses auch in den politischen Prozessen der Aktivist*innen einspeisen. Zum anderen hatten wir vor, am Aufbau des *European HIV/AIDS Archives* (EHAA) mitzuwirken, das mit Video- und Audio-Interviews die Vielfalt der Kämpfe gegen HIV/Aids in Europa langfristig dokumentiert und damit anstrebt, das öffentliche Bild des HIV/Aids-Aktivismus zu pluralisieren. Im EHAA verbanden sich von Beginn an wissenschaftliches und aktivistisches Interesse, schließlich ging es auf eine Initiative des aktivistischen Arbeitskreises Aids-Geschichte ins Museum (AKAIM) zurück und wurde dann gemeinsam von EUROPACH und dem DFG-Forschungsprojekt »Keine Rechenschaft für Leidenschaft« aufgebaut. Dieses Oral-History-Projekt weckte bei vielen Partnerorganisationen besonderes Interesse.

Mit den Partnerorganisationen hielten wir gegenseitige Erwartungen und Verpflichtungen in einem *Letter of Commitment* fest. Die Partnerorganisationen versprachen uns beispielsweise Hilfe bei der Suche nach Interviewpartner*innen und der Verbreitung unserer

Forschungsergebnisse sowie die Bereitschaft zur Diskussion unserer Ideen und Ergebnisse. Sie waren also gleichzeitig Akteur*innen der untersuchten Praktiken, Expert*innen und Informationsquellen wie auch Beratende. Die hierin enthaltene Widersprüchlichkeit – denn wurden ihre Praktiken und Aussagen in einem Moment auf den wissenschaftlich-kritischen Prüfstand gestellt, wurden sie im anderen Moment als Expertise zu unseren Analysen gehandelt – löste zwar bei einigen Irritation bezüglich ihrer Rolle aus, schien jedoch nicht zu größeren Spannungen zu führen. Von uns erforderte es, unsere Forschungspartner*innen auf verschiedenen Ebenen mit einzubeziehen und wachsam zu sein, sie ihren multiplen Rollen entsprechend anzusprechen. Als Gegenleistung für die vielfältige Unterstützung übernahmen wir die Kosten für die Teilnahme an von uns organisierten Treffen, ermöglichten durch diese Treffen die Vernetzung der Organisationen untereinander und verhalfen ihnen durch Verlinkung und Namensnennung zu erhöhter Sichtbarkeit.³ Eine direkte finanzielle Entlohnung der Kooperation war jedoch vom Mittelgeber explizit ausgeschlossen. Um uns regelmäßig auszutauschen, hatten wir in unserer Planung insgesamt vier sogenannte *Associated Partners Meetings (AP Meetings)* pro Teilprojekt angesetzt, in denen Forschende und Partnerorganisationen jeweils konkrete inhaltliche Fragen diskutieren sollten, die zunächst aus der Logik unseres Forschungsprozesses generiert waren. Die Umsetzung dieser Treffen variierte in unserem Team von Teilprojekt zu Teilprojekt sehr stark entsprechend der zeitlichen und personellen Kapazitäten der jeweiligen Partnerorganisationen, der soziopolitischen Situationen in den beteiligten Ländern sowie der unterschiedlichen Methodologien der Teilprojekte. Beispielsweise beschränkten wir das erste *AP Meeting* mit europäischen HIV-Netzwerken nicht nur auf die offiziellen Partnerorganisationen. Da zwischen den Netzwerken ein reger Austausch besteht und wir uns zunächst einen breiten Eindruck über Anliegen und Perspektiven des Feldes verschaffen wollten, luden wir Vertreter*innen von insgesamt zehn Organisationen für zwei Tage nach Berlin ein. In den lebhaften Diskussionen erfuhren wir unter anderem viel darüber, wie (unterschiedlich) die Entwicklung der Epidemie wahrgenommen und wie der Wandel in aktivistischen Strategien reflektiert wurde. Anders gestalteten sich die Treffen beispielsweise im polnischen Teilprojekt. Da es in Polen deutlich weniger HIV/Aids-Organisationen gibt und diese meist auf lokaler Ebene agieren, fanden die Treffen im kleinen Rahmen statt. Persönliche und intime Gespräche wurden dabei möglich und die Geschichte von HIV/Aids in Polen mit den individuellen Erfahrungen greifbar. Wir alle wollten die Treffen nutzen, um die Relevanzen, Anliegen und Problematisierungen unserer Partner*innen zu erfassen und diese als Referenzpunkte für unser weiteres Vorgehen zu nehmen – die Treffen dienten insofern auch der Reflexion unserer Forschungsagenda (vgl. Islam 2015; Niewöhner 2016; Bieler u.a. 2020).

Zum Gelingen unserer kollaborativen Formate und Prozesse trug mit Sicherheit auch bei, dass viele HIV/Aids-Aktivist*innen mit den Wissensformaten Konferenz und Workshop sowie mit dem akademischen und wissenschaftlichen Idiom vertraut waren. Zugleich waren einige von uns Forscher*innen selbst in politischen Organisationen aktiv und kannten die dort vorherrschenden Paradigmen der Partizipation und Repräsentation. Aufgrund dieser habituellen Überschneidungen und geteilten Wissensräume musste nicht erst nach einer gemeinsamen Sprache und nach einem für alle – körperlich wie intellektuell – geeigneten Format gesucht werden. Um diese produktiven Effekte der Zusammenarbeit zwischen Personen und Institutionen mit ihren situierten Erfahrungen, unterschiedlichen politischen Agenden, materiellen Ressourcen und Interessen auch konzeptuell zu fassen, schlagen wir im Folgenden vor, kollaborative Prozesse als Reibungen zu denken.

Kollaborationen als Reibung

Tsing (2005) bietet mit *friction* ein bildhaftes Konzept an, um die chaotischen, überraschenden und unvorhersehbaren Momente von Verbindungen, Versammlungen und Begegnungen über Differenzen, Zeiten und Orte hinweg zu fassen. Entwickelt aus einem globalisierungstheoretischen Interesse an dem sozialen Leben globaler Interaktionen, betont das Konzept zum einen das Instabile, Unausgeglichene und Ungleiche, wenn sich heterogene Gruppen, institutionelle Arrangements und Technologien mit ihren je eigenen Wertvorstellungen und Rationalitäten begegnen. Zum anderen hebt es das kreative und produktive Potential hervor, das diesen Reibungen innewohnt:

»A wheel turns because of its encounter with the surface of the road; spinning in the air it goes nowhere. Rubbing two sticks together produces heat and light; one stick alone is just a stick. As a metaphorical image, friction reminds us that heterogeneous and unequal encounters can lead to new arrangements of culture and power.« (Tsing 2005, 5)

Wissenschaftlich-zivilgesellschaftliche Kollaborationen als solche Reibungsmomente zu denken, weicht in Umfang und Relevanz selbstverständlich von dem ambitionierten und inspirierenden Vorhaben Tsings ab, die Entstehung neuer »arrangements of culture and power« zu theoretisieren. Anders als Tsing geht es uns weniger darum zu analysieren, wie die Verhandlungen vermeintlich universeller Politiken im Kontext von Liberalismus und Kapitalismus neue Dynamiken, Relationen und Möglichkeitsbedingungen schaffen. Indem wir kollaborative Konstellationen als *friction* denken, blenden wir keinesfalls die signifikanten Unterschiede zwischen dem ursprünglichen Entstehungskontext des Konzepts und seiner Anwendung auf ein konkretes methodisches Vorgehen aus. Wir nutzen *friction* vielmehr im Sinne Blumers (1969, 148) als ein sensibilisierendes Konzept: Durch eine methodologische Wendung des Konzepts erhalten wir entscheidende Impulse, um die irritierenden, unerwarteten und produktiven Effekte kollaborativen Forschens zu fassen.

Das Konzept der *friction* bietet drei Denkrichtungen an, die wir für eine methodologische Bestimmung kollaborativen Arbeitens als wertvoll erachten: Erstens sind die Begegnungen über Differenzen hinweg durchzogen von Spannungen, Reibungen und möglichen Konflikten, die nicht unweigerlich als hinderlich, sondern auch als produktiv zu fassen sind. Es ist daher nicht zu erwarten oder gar anzustreben, dass Kollaborationen reibungslos und harmonisch ablaufen. Vielmehr liegt ihre Potentialität gerade in ihrer Anfälligkeit für Dissens und Konflikt. Mit Paolo Heywood (2018) denken wir, dass in gegenwärtigen politisch-aktivistischen Konstellationen zu sehr nach Gemeinsamkeiten geschaut und darüber die Produktivität von Differenz vernachlässigt wird. Anschließend an Helen Verran (2013) plädieren wir für das generative Potential, das in diesen oft auch epistemologischen Differenzen steckt: Anstatt danach zu streben, Differenzen zu überbrücken, abzuschwächen und nach dem Gemeinsamen zu suchen, gilt es, so Verran, diese verwirrenden Momente des Sich-Nicht-Verstehens (»epistemic disconcertment«) tiefer zu ergründen und gemeinsam die disparaten Wissenspraktiken und Selbstverständlichkeiten ins Bewusstsein zu rücken. Dies schließt jedoch keineswegs aus – wie es Tsing im obigen Zitat andeutet –, dass sich in Kollaborationen differente Rationalitäten und Akteur*innen nicht auch überraschend konfliktlos zu neuen Konstellationen, Praktiken und Wissensbeständen fügen können.

Zweitens gilt dem Aspekt der Unvorhersehbarkeit besondere Aufmerksamkeit. Aus diesem leitet sich nicht nur die didaktische Aufforderung ab, einen Prozess der Kollaboration

möglichst offen zu gestalten, um auf Unerwartetes reagieren zu können. Er ist auch eine Mahnung, nicht im Vorfeld von gemeinsamen politischen Interessen und Zielen auszugehen und sich diesen zu verschreiben. In diesem Sinne wenden wir uns gegen Formen des engagierten Forschens, die auf einer angenommenen Kongruenz aktivistischer und wissenschaftlicher Ziele aufbauen und/oder Forschungen primär in den Dienst aktivistischer Kämpfe zu stellen suchen.

Drittens hebt Tsing hervor, dass Unerwartbarkeit nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln ist: »Friction inflects historical trajectories, enabling, excluding, and particularizing.« (2005, 6) So war auch unser kollaboratives Arbeiten mit seinen Effekten von historischen Sedimenten und gegenwärtigen Ungleichheitsverhältnissen vorstrukturiert. Wir denken hier etwa an tradierte Deutungen von HIV/Aids, an institutionalisierte Formen der HIV/Aids-Präventionsarbeit mit ihren Förderlogiken oder auch an geopolitische Konstellationen, die soziale Positionen wie auch Einflussmöglichkeiten innerhalb Europas strukturieren. Auch das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Aktivismus ist von Ungleichheiten geprägt. Dennoch gestaltet sich dieses nicht als ein binäres Gegenüber von ressourcenstarker *Academia* und prekärem Aktivismus und zeigte sich auch im Verlauf unserer Kollaboration deutlich differenzierter und instabiler. Nicht nur können erhebliche Unterschiede im Zugang zu finanziellen und zeitlichen Ressourcen innerhalb europäischer Forschungsteams bestehen, sondern auch zwischen angestellten NGO-Mitarbeiter*innen und ehrenamtlich Tätigen. Akademische Mittel können teilweise zwar für aktivistische Zwecke bereitgestellt werden und dazu beitragen, Ungleichheiten temporär und partiell auszubalancieren. Doch scheint es uns unrealistisch und vermessen, die Herstellung von hierarchie- und ungleichheitsfreien Räumen zum Anspruch kollaborativen Forschens zu erheben und als Kriterium für größtmögliche Ergebnisoffenheit heranzuziehen. Vielmehr sollte es darum gehen, die Reibungen, die auch durch Differenzen und Ungleichheiten entstehen, anzuerkennen, zu thematisieren und selbst zum Gegenstand kollaborativer Aushandlungen zu machen.

Die Abschlusskonferenz unseres Projekts eignet sich in zweierlei Hinsicht, um die produktiven Reibungen der Kollaboration nachzuvollziehen. Zum einen stellte sie selbst einen solchen Reibungsmoment dar, denn hier kamen zum ersten Mal Vertreter*innen der Partnerorganisationen aller Teilprojekte zusammen (insgesamt 25 Personen). Zum anderen bot sie den Rahmen, die bisherige Zusammenarbeit zu resümieren. Das Programm war von uns sorgfältig ausbalanciert zwischen wissenschaftlichen Vorträgen, in denen wir unsere Forschungsergebnisse zur Diskussion stellten, und dem Einbeziehen aktivistischer Expertise, etwa durch Roundtable-Diskussionen und die Präsentation von Archivprojekten. Am Abend des ersten Tages eröffneten wir zudem die Ausstellung *HIVstories: Living Politics* im Schwulen Museum in Berlin.⁴ In dieser Ausstellung stellten wir anhand ausgewählter Kunstwerke, Artefakte und Oral-History-Interviews ausschnitthaft die unterschiedlichen Geschichten des Kampfes gegen HIV/Aids in der Türkei, Polen, UK, Deutschland sowie auf der europäischen Ebene dar. Was bereits in den Ausstellungsobjekten angedeutet wurde, trat in Konferenzbeiträgen schließlich deutlich zu Tage: Die wissenschaftliche Expertise einiger unserer Partner*innen belegte eindrücklich, wie die konstruierte Trennlinie zwischen aktivistischer und wissenschaftlicher Wissensproduktion, zwischen Forscher*in und Feld verschwimmt (vgl. Bister/Niewöhner 2014). Dies ist zwar mit Sicherheit kein Spezifikum des Forschungsfeldes HIV/Aids-Aktivismus, jedoch verstärkt die für dieses Feld typische Expertisierung, also die »large-scale conversion of disease ›victims‹ into activist-experts« und »the emergence of the ›educated patient‹« (Epstein 1996, 8f.), dass sich die Grenzen zwischen Praxis und Wissenschaft, zwischen Betroffenen und Professionellen – oftmals in ein und derselben Person – verflüssigen (vgl. Schmid 2020).

Die Konferenz stellte demnach sowohl einen konkreten Moment der Zusammenarbeit dar und bot zugleich die Gelegenheit, den bisherigen Prozess abschließend Revue passieren zu lassen. Während an den ersten beiden Tagen noch weitere Interviewpartner*innen und HIV/Aids-Expert*innen sowie eine interessierte akademische Öffentlichkeit anwesend waren, widmeten wir den dritten Tag allein dem Austausch zwischen Projektteam und Partnerorganisationen.⁵ Bei dieser Diskussion erfuhren wir auch, dass der eingangs zitierte polnische Aktivist seine anfängliche Skepsis über die Zusammenarbeit zwischen Aktivismus und Wissenschaft abgelegt hatte. Entgegen seinen Erwartungen, so betonte er, seien die Diskussionen und Vorträge »interesting« und »important« für ihn gewesen – eine Einschätzung, in die auch andere der Anwesenden einstimmten. Doch was genau war so unerwartet interessant und wichtig? Im Folgenden eruieren wir anhand der Rückmeldungen und Einschätzungen der eingeladenen Aktivist*innen die Spannungen, Irritationen und Potentialitäten der Zusammenarbeit zwischen Personen aus unterschiedlichen geografischen Regionen und mit variierenden Zielen und Interessen. In der Diskussion zeigte sich zum einen, wie unerwartet diese Ergebnisse letztlich waren, wurden sie doch häufig erst im Verlauf der Zusammenarbeit ersichtlich. Zum anderen offenbart sich hierin die Heterogenität der Teilnehmenden. Während wir oben zunächst von einer gemeinsamen Motivlage – der aktivistischen Forderung nach Partizipation – ausgegangen sind, so kristallisierten sich nun Unterschiedlichkeiten heraus oder, in den Worten von Tsing, die »unexpected and unstable aspects« (2005, 3) von Interaktionen, die auch innerhalb der Kategorie ›Aktivist*in‹ vorzufinden sind.

»Making memory alive« – Engagement wertschätzen, Erfahrungen weitergeben, Geschichte diversifizieren

Das Ziel unseres Forschungsprojekts, die Geschicht/en des HIV/Aids-Aktivismus in Europa zu dokumentieren, sichtbar zu machen und zu diversifizieren, traf sich mit dem Anliegen unserer Partner*innen. Insbesondere Aktivist*innen aus der Türkei und Polen wiesen während unserer Diskussion auf den Wert der Erinnerung an frühere gesundheitspolitische Kämpfe und Erfahrungen mit HIV/Aids für gegenwärtige und zukünftige Generationen hin. In ihren Kommentaren schien auch durch, wie das Archivieren der aktivistischen Erzählungen die Individuen und Organisationen, ihre Mühen, Erfolge und Erfahrungen anerkennt und ihnen Wertschätzung zollt. So bemerkte ein Vertreter der türkischen *Positiv Living Association* (*Pozitif Yaşam Derneği*)⁶:

»I believe that discussions about back and then, and about what was our journey, and what happened then – a discussion about the past and the future is very important and empowering. Especially regarding remembering through archives and making your memory alive, is a really important thing, especially with a new diagnosis. We have people who got diagnosed recently with HIV. [...] Even imagination, dreaming about – that becomes a problematic issue in a way. So, in my presentation, I also think about the destiny, struggle and hope triangle, but these kinds of archives can fuel hope, create a hope and make dreams start to be possible again.«

Kulturwissenschaftler*innen beobachten gegenwärtig ein gesteigertes Bewusstsein für die Geschichte von HIV/Aids und die Entstehung entsprechender Archivprojekte (vgl. Kerr 2019). Zum Ausdruck kommt in dieser »AIDS Crisis Revisitation« (ebd., 6) »a hope to he-

rald, remember, and learn from the powerful efforts of the past« (Cheng u.a. 2020, 12) – und, so ergänzte der Aktivist, die Möglichkeit, Bestärkung und Anerkennung zu erfahren. Besonderes Gewicht wurde in diesem Kommentar zudem darauf gelegt, dass das Erzählen von Vergangenheit auch Möglichkeitsräume präfiguriert. Erinnerungspraktiken sind insofern untrennbar mit dem Imaginieren als sozialer Praxis verbunden (vgl. Ringel 2016). Auch zeigt sich in der Hinwendung zur Geschichte von HIV der Wunsch, aus der Vergangenheit zu lernen, um die Reaktionen auf gegenwärtige gesundheitspolitische Herausforderungen zu kontextualisieren und über mögliche Zukünfte zu spekulieren.⁷ So sah auch ein Aktivist der *European Patients' Academy on Therapeutic Innovation* (EUPATI) in dem Archiv die Möglichkeit, das durch die Vorreiterrolle der Aids-Aktivist*innen akkumulierte Wissen für andere Patient*innenorganisationen bereitzustellen. Das Archiv als Produkt der Kollaboration sollte also nicht nur einen wissenschaftlichen Nutzen haben, sondern würde auch für die aktivistischen Kämpfe (um Anerkennung) wertvoll sein. Dass die dadurch vermittelten Erinnerungen immer partiell sind, machte ein Aktivist von SIEĆ PLUS, dem polnischen Netzwerk von Menschen, die mit HIV/AIDS leben, deutlich:

»I believe that creating the archive is something of extreme importance, since it will be useful for the next generations. Well that would preserve our memories and I, myself, I think I will live until I'm one hundred and two years old [laughing in the audience], but what about others? I mean, I would like that they are able to share their knowledge, to share their experience, to share what they know about HIV infections. [...] I would like to ask you not to forget about our neighbors, about the neighboring countries, about the Eastern and Southern countries, because there you can see real problems, you can see problems of people who live with AIDS.«

Der polnische Aktivist machte auf die Gefahr einer Leerstelle in dieser Erinnerung aufmerksam, die unweigerlich mit der Ausschnitthaftigkeit ethnografischer und historischer Perspektiven verbunden ist. Diese führt auch dazu, dass im EHAA einige Themen und Regionen im Gegensatz zu anderen nur marginal repräsentiert sind. Die in der kollaborativen Begegnung bereits angelegten Spannungen – unter anderem durch die erforderliche Länderauswahl – bestehen also als Sedimente in den Produkten der Kollaboration fort.

Das *European HIV/AIDS Archive* ist jedoch als lebendiges Archiv konzipiert (Dziuban u.a. 2021). Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und andere Personen sind eingeladen, selbst Interviews beizusteuern und damit den Bestand zu erweitern und weiter zu diversifizieren.⁸ Nachdem wir dies erläutert hatten, begannen einige Konferenzteilnehmer*innen direkt zu überlegen, wen sie interviewen oder wie sie weitere Personen zur Arbeit am Archiv motivieren und dem Archiv zu Bekanntheit verhelfen könnten.

Ein Aktivist der türkischen *Human Resource Development Foundation* (*İnsan Kaynağını Geliştirme Vakfı*) machte aber auch deutlich, dass der Nutzen lebendiger Erinnerungen sehr stark mit der Art und Weise des Archivierens verbunden ist. Denn in manchen politisch-rechtlichen Kontexten hängt das soziale oder gar physische Überleben vom Vergessen und Nicht-Erinnern ab. Seine Perspektive aus der Arbeit mit marginalisierten und kriminalisierten sozialen Gruppen machte deutlich, wie wichtig die praktische Erfahrung ist, um die ethischen Dimensionen des Archivierens und damit verbundene Grenzen zu reflektieren.

»I think what I will take with me is more the historical background of HIV and the importance of archiving actually. Like me personally, I was working with sex workers

for fifteen years, but I was also working with victims of human trafficking and there we had a shelter for victims of human trafficking. I think that another important issue when we are talking about HIV is that all kinds of exploitation processes make people also more vulnerable to HIV issues, or affects them in a very dramatic way. And in these fifteen years I developed an attitude that I call »anti-archiving«. I was really against archiving, because I had to protect the anonymity of the people I was working with. So, we weren't recording any data and we were actually destroying our archives in a way, because we had the fear that this would mean providing the information to the police and so the anonymity was very important for us. But nowadays when I look back, I would say that I have a very long experience, but I will take it with me to the other side in a way. So, with this conference and many other things I asked myself: What can be the measurements, what can be the tools to just share that experience? Because anti-archiving was a very important strategy to survive and to protect the community in that sense. But with this conference I started to think more deeply about what can be the methods or tools to just share this experience with the next generations.«

In seinem Wortbeitrag wird sichtbar, dass kollaborative Situationen wie die Konferenz auch als Versammlung sich widersprechender moralisch-ethischer Überzeugungen, politisch-rechtlicher Kontexte und unterschiedlicher Gefährdungslagen und Verletzbarkeiten gedacht und erlebt werden können. Diese führt nicht unweigerlich zu Konfrontation, sondern ermöglicht auch, die eigene Praxis zu reflektieren. So wurde der Aktivist angeregt, die Haltung des »Anti-Archiving« zugunsten des Nutzens von Archiven für zukünftige Generationen zu überdenken. Uns hingegen regte es zur Reflexion über die soziale Situiertheit des Archivierens als Praxis und des Umgangs mit Geschichte an. So scheint die Relevanz, die Archivprojekten gegenwärtig beigemessen wird, zwar mit der entstandenen Vorstellung von historischer Linearität sowie der Möglichkeit zu folgen, sich durch reflexive Selbstverortung in der Geschichte weiterzuentwickeln. Sie basiert aber zunächst vor allem auf einem politisch-rechtlichen Rahmen, der ein Mindestmaß an Rechtssicherheit und Schutz vor politischer Verfolgung bietet.

»Möglichkeitsräume freisetzen« – Politiken reflektieren, Zukünfte überdenken

Eine zweite zentrale und nicht minder spannungsgeladene Frage, die uns während der gesamten Forschung beschäftigte, war, wie wir unsere Ergebnisse und Diskussionen an die Arbeit der Aktivist*innen anschlussfähig machen können. Auf der Konferenz stellte eine von uns sodann die Frage in den Raum, wie qualitative Daten für sogenannten *Data Activism* zur politischen Einflussnahme genutzt werden könnten.⁹ Und auch der Drittmittelgeber hatte die Erwartung formuliert, dass das produzierte Wissen unmittelbar gesellschaftspolitisch nutzbringend eingesetzt werden sollte. Während wir Forschenden vor allem durch Überlegungen zur politischen Positioniertheit der eigenen Forschung motiviert waren, schien beim Drittmittelgeber jenes ökonomisierte Wissenschaftsverständnis durch, dass Isabelle Stengers (2018) als »fast science« beschreibt: Dieses Wissen soll unter anderem einen unmittelbaren und messbaren Nutzen haben, Dilemmata auflösen, eindeutige normative Stellungnahmen und prognostische Handlungsempfehlungen geben und steht damit im Widerspruch zur »slow science« der Kulturanthropologie mit ihrer zeitintensiven Methodik, ihrem analytischen Interesse an Komplexität und Uneindeutigkeiten und ihrem

Anspruch an Reflexivität (Werth/Ballesterio 2017). Aber auch innerhalb der Möglichkeiten der Kulturanthropologie werden die Potentiale, Grenzen und Notwendigkeiten einer kollaborativen Anthropologie umfassend und kritisch diskutiert. Während manche für eine direkte politische Einmischung des*r Anthropolog*in in soziale Problemfelder plädieren (bspw. Sol Tax und die *Action Anthropology* (1975), Nancy Scheper-Hughes und die *Militant Anthropology* (1995) und Stuart Kirschs *Engaged* und *Advocacy Anthropology* (2018)), identifizieren andere den politischen Wert akademischer Kollaboration mit sozialen Bewegungen vor allem darin, dass diese Möglichkeiten der facettenreichen und tiefgehenden Reflexion aktivistischer Praxis abseits schnelllebigem Alltags bietet (bspw. Hamm 2013; Werth/Ballesterio 2017; Faust 2019). Das Zusammenkommen mit den von uns abweichenden Perspektiven unserer Forschungspartner*innen erlaubte uns zu sehen, dass diese zwei Wege nicht als gegensätzlich, sondern auch als komplementär gedacht werden können. So bemerkte ein Vertreter von *International HIV Partnerships*:

»In case you didn't notice, I'm an organizer, I'm not an academic [laughs], but in the last seven years I have forced myself into an academic-like process to stay awake, trying to understand what's going on in a very dramatically changing period, and we've found ourselves developing something called mutual mentoring, where I spend a lot of time with other people talking in various formats, or setting up safer places whether it is film series, or ongoing discussions called »where's the hope«, or travelling here to talk with people. And it saved my sanity and it helps me to stay awake and I think that this is really an essential work that you are doing and it would be interesting just to keep exploring. We think it is absolutely essential that people who are trying to do good work in their communities, that they find the time to actually do this reflection and it's our job to try to create that space, but it is no longer acceptable for people to keep doing the same shitty work that isn't future oriented, that isn't hopeful and isn't about winning: It's time for us to win, you know? It really is. And if we don't win, if we are just little victims, we really play into our own stigmatization. And I think that what you have done is really creative. You've shown that it can be useful and that part, I found as an individual, is the hardest part. Because people, if I say: »Let's talk about this«, people say: »Fuck off«, you know? Or: »I'm really busy«. Well, guess what, the whole world is really busy right now and it's changing dramatically and we are behind. So, we have to figure out that space.«

Dieser Aktivist hebt den Wert akademischer Reflexion hervor, denn diese kann, wie Beate Binder und Sabine Hess betonen, Grautöne, Widersprüche und Komplexitäten sichtbar machen und nebeneinander bestehen lassen. Im Kontrast zum hektischen Alltag auch in NGOs muss dieses Wissen nicht unmittelbar zu Diagnosen, Lösungen und Forderungen verdünnt und zu Skandalisierungen und Mobilisierungen zugespitzt werden (Binder/Hess 2013, 9f.). Kollaborationen, wie sie im Rahmen unseres Forschungsprojekts umgesetzt wurden, können »reflexive Mikrosituationen schaffen, in denen ein nicht an unmittelbare Notwendigkeiten geknüpftes Nachdenken möglich ist« (Hamm 2013, 68). Wissenschaftliche Kritik kann bisweilen ungesehene oder zumindest wenig beachtete Muster und Effekte herausarbeiten, diese in größeren politischen und sozialen Kontexten verorten und dadurch im besten Falle das aktivistische Repertoire erweitern (Calhoun 2008, xx). Wie Jörg Niewöhner formuliert, können durch die Zusammenarbeit mit Wissenschaftler*innen die Anliegen des Feldes im Lichte anderer Felder, durch andere Denkweisen, Fragestellungen und verschiedene theoretische Brillen beleuchtet werden (Niewöhner 2016, 11). In diesem Sinne vermag das Kol-

laborieren als ungleiche, instabile Interaktion »Möglichkeitsräume freizusetzen« (Rabinow 2004, 41), in denen (zukünftige) Strategien unter neuen Gesichtspunkten diskutiert werden können. Ersichtlich wird dabei, dass Unterschiede nicht notwendigerweise stören, sondern im Gegenteil oftmals die Bedingung für jene produktiven Reibungen darstellen, die zu neuen Überlegungen führen (können). So argumentieren wir gegen den, auch im Aktivismus häufig anzutreffenden Wunsch nach Auflösung von Differenz und der Schaffung einer (politischen) Einheit (vgl. Heywood 2018). Nur durch ein differentes Gegenüber kann Diskussion entstehen. In diesem Sinne basieren produktive Kollaborationen nicht nur auf Unterschiedlichkeiten, sie sind auch ein Mittel, diese immer wieder herzustellen. Daraus wird auch eine weitere Facette von Tsings Konzept der *friction* ersichtlich: Reibungen sind nicht nur durch Differenz gewissermaßen vorprogrammiert, sondern immer auch Momente und Orte, in denen Differenz immer wieder hergestellt wird bzw. werden kann.

Diese Potentialität sah auch ein österreichisches Mitglied der *European AIDS Treatment Group* (EATG) und betonte zugleich die politische Relevanz unserer Theoretisierungen. Er bezog sich konkret auf die Argumentation von Agata Dziuban und Todd Sekuler (vgl. Dziuban/Sekuler 2021), dass die politischen, rechtlichen und ökonomischen Ungleichheiten sehr unterschiedliche Zeitlichkeiten der Epidemie hervorbringen, die das gängige Narrativ von der Chronifizierung von HIV kontrastieren:

»Activist work and policy work, you hardly have time normally to think about such things. And what I think would be very important, is to bring it to certain levels where decisions are discussed and made and solved for a better, but different understanding. Because I think that just today, if we talk about chronicity, there are public health experts that take decisions, there are ministry people that take decisions, about funding or no-funding, about this program, or that program and so on. But I think they never get the chance to think about it actually. And I think that maybe we all should think about how this idea could be brought into the world of policy making. I would say that my experience somehow is that people appreciate it when we give them some time to reflect. And I think that a lot of what we found here is input for reflection and based on that reflection you go back to the daily basis and you know it's about epidemiological data, funding data, politics and so on, but you had time to reflect.«

In der durch die Präsentation der Forscher*innen gewonnenen Inspiration und dem Bemühen, diese Inspiration in seine Arbeit als HIV-Aktivist zu übersetzen, zeigen sich das Potenzial wie auch die Irritationen jener spannungsgeladenen Interaktionen.

Wie dieses Wissen konkret an politische Entscheidungsträger*innen herangetragen und in die Sprache der HIV/Aids *policy worlds*, die gekennzeichnet sind von quantifizierten Daten und Förderlogiken (»epidemiological data, funding data, politics and so on«) übersetzt werden könnte, ließ der Aktivist allerdings offen. Eine Vertreterin vom britischen *National AIDS Trust* griff genau diese Frage nach den Möglichkeiten direkter politischer Einflussnahme auf und verteidigte eine klare, doch kooperative Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und Aktivismus/Politik, die den unterschiedlichen Praxen und ihren Temporalitäten gerecht werde:

»You have questions as well about getting this in front of policy makers. To an extent, policy change takes time and I don't think that you can expect academics to become policy influencers. Academics are academics and they have something to offer. But it's about forming these relationships and links between the activists, the policy ma-

kers, the groups that are good at influencing policy makers, organizations like my own, and that's something that I think this project is, there's a lot to take from it in terms of that model, the model that you've used in order to do that. But I also think that it is important that you could say to your funders that it is not just important in terms of involvement, but it is also important to make sure that the research you do has an impact, because if organizations like ours are not able to come to this [conference], are not able to talk to you, or are not able to engage with the work that you are doing, and then if activists aren't either, then your work is going to sit on the shelf, and it isn't..., whereas now, I can go away, I can show my team this website and we can be engaging with it. So, it will get in front and it will have an impact.«

In der hier beschriebenen Idee der Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Aktivist*innen geht es weniger um die direkte politische Einflussnahme als vielmehr um ein stufenweises politisches Wirken. In der Kollaboration können Aktivist*innen und ihre Netzwerke auch als Mittler*innen adressiert werden, die es vermögen, wissenschaftliches Wissen in die entsprechenden Idiome, Zeitlichkeiten und Formate ihrer *policy worlds* zu übersetzen. Auch die hier zitierte Sprecherin sah den Wert unserer Forschungen nicht allein in der bereitgestellten Reflexionsmöglichkeit. Vielmehr drehte sie den Spieß um: Wissenschaftlich produziertes Wissen werde erst dann relevant sein, wenn es von (extra-akademischen) Aktivist*innen rezipiert werde und ihre Arbeit bereichere.

»Shaking dominant paradigms« – Spannungen, Verwobenheiten und Nuancen sichtbar machen

Es wäre vermessen, wissenschaftliche Kritik als alleinige Reflexionsquelle darzustellen und dabei die unterschiedlichen Perspektiven und Wissensbestände, die die teilnehmenden *activist experts* beisteuerten, einerseits zu homogenisieren und andererseits zu trivialisieren. Dass gerade auch der Austausch zwischen Aktivist*innen aus so unterschiedlichen Regionen und Feldern entscheidend zu Perspektiverweiterungen und zum kritischen Hinterfragen des Narrativs der *gay male disease* sowie des Kampfes gegen Aids als linearer Erfolgsgeschichte (vgl. Bänziger/Çetin 2017) beitrug, wird im folgenden Beitrag des Vertreters von *International HIV Partnerships* deutlich:

»First of all, it was for me especially pleasurable to see people like [Turkish activist] in the room, who has really impacted my work and to also see this project elevate the experience in Turkey and in Poland and especially in Germany and Poland, pardon me, in Turkey and Poland, because it's under-recognized. So, I think this is an amazing contribution. I also think that it was great to bring out that tension between sex workers, drug users, migrants, trans issues, to keep that tension going, because I think it is a continued tension that needs to be addressed, that HIV as a dominant paradigm, that needs to be shaken.«

Wie der Aktivist unterstrich, bestand für ihn die Bereicherung nicht lediglich im Zusammentreffen mit anderen HIV-Aktivist*innen, wie es auch auf zahlreichen internationalen Aids-Konferenzen mehrmals jährlich stattfindet. Hingegen resultierte der spezifisch produktive Beitrag aus der vom Forschungsprojekt getroffenen Auswahl an beteiligten Ländern, Organisationen, Diskutant*innen und untersuchten Themen, wie Sexarbeit, Ge-

fängnis oder Drogengebrauch in der Türkei, der Ukraine, in Polen und Russland. Da das Projekt weniger durch die Logik, Zwänge und Routinen internationaler HIV-Politiken bestimmt wurde, sondern vorrangig entlang eines wissenschaftlichen Interesses an diesen Handlungszusammenhängen entwickelt werden konnte, entstand eine sonst eher seltene Ansammlung an Personen, Nationen und Expertisen. Die bestehenden Spannungen und Ungleichheiten, die im Umgang mit HIV/Aids in Europa bestehen, wurden greif- und diskutierbar. Anders als auf den üblichen HIV/Aids-Kongressen herrschte hier jedoch nicht der Druck der Einstimmigkeit, denn schließlich mussten am Ende keine Erklärung, Resolution oder Handlungsempfehlung verabschiedet werden. Das detaillierte Herausarbeiten und Würdigen dieser Unterschiede im Rahmen der begleitenden Projekt-Ausstellung wurden auch von Aktivist*innen als inspirierend und hilfreich wahrgenommen, so zum Beispiel von einem Vertreter von EATG:

»One of the things that actually attracted me in the exhibition was that each country was showing slightly different ways of looking at things, because in this kind of big study we are really tempted to apply a template across the whole lot – you know, to find answers to questions that apply to all the countries. But I think what was really attractive to me is that you've looked at each country slightly differently, because there will be different issues in each country and that's one of the benefits. It is also interesting to see similarities and draw lines between the countries, but it's also nice to see the different issues coming from different cultural contexts. What I mean is that this has been quite useful.«

Der Aktivist spielte damit auf unser ethnografische Hinwendung zu regionalen und soziokulturellen Nuancen und Details an, die sich den häufig unterrepräsentierten Perspektiven im Bereich HIV/Aids widmete und sich von den quantitativ-vergleichend angelegten Studien der Gesundheitswissenschaften unterschied. Auch ein portugiesischer Aktivist vom *European Network of People Who Use Drugs* wertschätzte unser Vorgehen als »a new way of making studies, or making research that brings some more participatory processes and that brings more truth. So good research, not this kind of numbers and questions [...] A way of bringing some sense – real sense, from real realities«. Ein qualitativer Zugriff, der für feine Nuancen, Ähnlichkeiten und Differenzen sensibilisiert, wurde von unseren Diskutant*innen als bereichernd empfunden, denn er ergänzt jenen Aktivismus-Wissenschaft-Politik-Nexus im Bereich HIV/Aids, der vorwiegend von quantitativer Wissensproduktion gekennzeichnet ist.

Manövrieren zwischen Aktivismus und Wissenschaft

Zum Schluss möchten wir ein letztes Beispiel anführen, das ganz praktisch die Potentialität und Unvorhersehbarkeit kollaborativer Wissensproduktion aufzeigt und zugleich die Grenze zwischen Wissenschaft und Aktivismus verschwimmen lässt. Die Interviewpartner*innen von Justyna Struzik, die zum Aktivismus zu Polen gearbeitet hatte, hatten immer wieder mit dem Begriff *lawirowanie* (pol.: lavieren, manövrieren) beschrieben, wie sie unter erschwerten Umständen pragmatisch gehandelt, Rückschläge und Kompromisse hingenommen, sich immer wieder angepasst, aber dennoch nicht aufgegeben und kämpferisch weitergemacht hatten. In ihrem Vortrag auf der Konferenz überführte und übersetzte Struzik den polnischen Terminus in ein analytisches Konzept, *maneuverability*, um den Modus

politischen Aktivismus im Polen der Transformationsphase zu beschreiben (vgl. Struzik 2020). Nicht nur bestätigten ihre Forschungspartner*innen, wie sehr sie sich in dieser theoretischen Abstraktion wiederfinden konnten. Der Begriff wurde sogar von anderen Anwesenden aufgegriffen und damit in neue Felder transferiert: Der Aktivist von *International HIV Partnerships* nutzte ihn nicht nur, um auf die Gegenwart und auf andere regionale und thematische Kontexte einzugehen, sondern flocht ihn zugleich auch in seine Vision für einen zukünftigen Aktivismus ein:

»Actually I wanted to talk about how important I felt Justyna's work about maneuverability was. I mean when I talked to her after, the term she was using in Polish really had a place in time relative to a very oppressive society. And I feel, going back to what you are saying right now, that it's very, very important for us to adopt that maneuverability. I felt very stymied in doing this kind of work and it's really, really difficult right now to get the attention. And [...] we have to figure out how to actually speak to various groups to make it vital and it requires that kind of maneuverability that, you know, it's not just a historic term, it's really what activists need to do [...]. And we need to support each other. So, thank you.«

Die Konferenzdiskussion führte uns so vor Augen, wie mit und durch Aktivismus wissenschaftlich relevantes Wissen produziert werden und wie zugleich Wissenschaft aktivistisch wirken kann. Sie zeigte uns, dass eine engagierte Kulturanthropologie zu einer Politik der Koalitionsbildung beitragen kann, indem sie die Grenzen zwischen Wissensfeldern und zwischen Aktivismus und Wissenschaft überbrückt und dabei zugleich anerkennt, dass alle Beteiligten immer auch eigene, nicht zwangsläufig deckungsgleiche Ziele verfolgen.

Dass kollaboratives Forschen im Sinne des Miteinbeziehens der Forschungspartner*innen politische Prozesse bereichern kann, indem es Reflexionsmöglichkeiten und -räume schafft, ist in der kulturanthropologischen Diskussion unbestritten. Unser Beitrag hat sich der Einschätzungen unserer Interviewpartner*innen und Partnerorganisationen bedient, um das politische Potential ethnografischer Wissensproduktion weiter aufzufächern. Daran geknüpft ist unmittelbar die Einsicht, dass das *Wie* der gemeinsamen Reflexion stark von den Beschaffenheiten und Gewohnheiten, dem Wissen und den Praktiken der jeweiligen Felder abhängt.

Die gemeinsame Diskussion ermöglichte schließlich unterschiedliche Dimensionen und Formen des Reflektierens auszubuchstabieren und damit verschiedenen Verflochtenheiten von Politik und Wissenschaft nachzuspüren. Dies beinhaltet die Aspekte der qualitativen Forschung zu zentrieren, die Aktivist*innen für ihre Arbeit inspirierend finden, vor allem, weil sie neue Denkweisen über die Felder bieten, in denen sie sich engagieren. Dabei geht es insbesondere um die Vorteile, die sich ergeben, wenn man sich auf die Nuancen und Kontexte des Handelns konzentriert, sich neuen Fragestellungen und Analysekatégorien öffnet, dominante Erzählungen relativiert und sich Raum und Zeit nimmt, um über die Vergangenheit nachzudenken – auch, um Zukünfte neu zu denken.

Endnoten

- 1 Das Projekt wurde gefördert durch HERA (Humanities in the European Research Area) im Rahmen des Joint Research Programs »Uses of the past« (HERA.15.093). Hier finden sich auch die Partnerorganisationen.

- 2 1994 wurden im Zuge des Pariser *AIDS summit* die sogenannten GIPA-Prinzipien (Greater Involvement of People Living with HIV/AIDS) formuliert: <http://vpwas.com/wp-content/uploads/2014/10/d96596c4b961f1929dc8687ace6c44e6.pdf>
- 3 Die hoch professionalisierte internationale Landschaft des HIV/Aids-Aktivismus und die Knappheit öffentlicher und privater Fördermittel lässt die vielen Organisationen auf dem »Social Movement Market« (Thayer 2010) um Anerkennung, Glaub- und Förderwürdigkeit ringen. In einem solchen Kontext sind Verlinkungen sowie offizielle Dokumente, die die Mitwirkung an einem internationalen (Forschungs)Projekt bescheinigen, wertvolle Ressourcen.
- 4 Informationen über die Ausstellung sowie der englische, deutsche, polnische und türkische Ausstellungskatalog sind auf der Projektwebseite zu finden: www.europach.eu/project-outcomes/exhibition/
- 5 Die Konferenzsprache war Englisch. Um den zahlreichen Sprachbarrieren zumindest etwas entgegenzusetzen, hatten wir Simultanübersetzung ins Deutsche, Polnische und Türkische organisiert. Auch die nachfolgenden Zitate sind Zitationen der Simultanübersetzer_innen vorort und nicht direkte Zitationen. Sprache bzw. Sprachbarrieren und ihre Überwindung sind häufig ein zentraler Aspekt kollaborativen Zusammenarbeitens. Als besonders bedeutend wurde daher von türkischen Aktivist*innen hervorgehoben, dass das von Zülfukar Cetin und Peter-Paul Bänziger im Rahmen des Projekts herausgegebene Buch »AIDS und HIV in der Türkei« ins Türkische übersetzt wurde. Konferenzprogramm und -bericht sind hier zu finden: <http://europach.eu/project-outcomes/final-conference/>
- 6 Aus Schutz der Privatsphäre nennen wir nicht die Namen der einzelnen Teilnehmer*innen, wohl aber die der Organisationen, die sie vertraten und mit denen wir offizielle Kooperationen geschlossen hatten.
- 7 Gerade im Zuge der Covid-19-Pandemie hat das Anliegen, den Umgang mit Epidemien zu dokumentieren und aus diesem zu lernen, besondere Relevanz erfahren (z.B. das Projekt Witnessing Corona des Boasblogs). So werden gegenwärtig nicht nur Vergleiche zur Spanischen Grippe, sondern auch zu HIV/Aids herangezogen (vgl. Tensley 2020; Wolfe 2020).
- 8 Die technische und organisatorische Infrastruktur des Archivs kann auch als potentieller Gewinn der Zusammenarbeit zwischen Universität und Aktivismus verstanden werden: Das Archiv wird über das Medienrepositorium der Humboldt-Universität zu Berlin erschlossen und profitiert damit von den auf Langfristigkeit angelegten technischen Infrastrukturen sowie einer professionellen technischen Betreuung durch die Universität. Durch Einwilligungserklärungen der Interviewten und Verträge über die Nutzungsrechte mit den Interviewer*innen sind Rechte und Pflichten für beide Seiten transparent und abgesichert.
- 9 Sie bezog sich damit auf jene Form des evidenzbasierten Aktivismus, der die Produktion und Verbreitung wissenschaftlicher, meist quantitativer Daten forciert, um Einfluss auf politische Prozesse nehmen zu können.

Literatur

- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*. London u.a.
- Bänziger, Peter-Paul/Zülfukar Çetin (2017): Die Normalisierung eines Ausnahmestands? Geschichten der Aids- und der Drogenthematik in Bundesrepublik Deutschland seit den 1980er Jahren. In: Hannah Ahlheim (Hg.): *Gewalt, Zurichtung, Befreiung? Körperliche »Ausnahmestände« 1880–2000*. Göttingen, 117–140.
- Beck, Sam/Carl A. Maida (2013): *Toward Engaged Anthropology*. Oxford/New York.
- Bieler, Patrick u.a. (2020): Distributing Reflexivity through Co-laborative Ethnography. In: *Journal of Contemporary Ethnography*. DOI: 10.1177/0891241620968271
- Binder, Beate/Sabine Hess (2013): Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Binder Beate u.a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!?: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster, 22–54.
- Bister, Milena/Jörg Niewöhner (2014): Prolog: Ko-laboratives ethnographisches Forschen im Schnittfeld von Psychiatrie und Anthropologie. In: Dies. (Hg.): *Alltag in der Psychiatrie im Wandel Ethnographische Perspektiven auf Wissen, Technologie und Autonomie*. In: *Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge* 66, 6–10.
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Berkeley.
- Calhoun, Craig (2008): Foreword. In: Charles R. Hale (Hg.): *Engaging Contradictions: Theory, Politics, and Methods of Activist Scholarship*. Berkeley, Los Angeles, xiii–xxvi.

- Cheng, Jih-Fei u.a. (2020): Introduction. In: Dies. (Hg.): *AIDS and the Distribution of Crises*. Durham u.a., 1–28.
- Dave, Naisargi N. (2012): *Queer activism in India: a story in the anthropology of ethics*. Durham u.a.
- Dziuban, Agata/Todd Sekuler (2021): The temporal regimes of HIV/AIDS activism in Europe: chrono-citizenship, biomedicine and its others. In: *Critical Public Health* 31/1, 5–16.
- Dziuban, Agata u.a. (2021): *The European HIV/AIDS Archive (EHAA): Building a Queer Counter Memory*. In: Janet Weston/Hannah J. Elizabeth (Hg.): *Alternative histories of HIV/AIDS in Western Europe, 1980–2019*. Manchester [im Druck].
- Epstein, Steven (1996): *Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge*. Berkeley/Los Angeles.
- Faust, Friederike (2019): *Fußball und Feminismus. Eine Ethnographie geschlechterpolitischer Interventionen*. Opladen.
- Hamm, Marion (2013): Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie. Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In: Beate Binder u.a. (Hg.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!?: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster, 55–72.
- Heywood, Paolo (2018): *After Difference: Queer Activism in Italy and Anthropological Theory*. Oxford/New York.
- Islam, Gazi (2015): Practitioners as Theorists: Para-Ethnography and the Collaborative Study of Contemporary Organizations. In: *Organizational Research Methods* 18/2, 231–251.
- Kerr, Theodor (2019): What you don't know about AIDS could fill a Museum: Curatorial Ethics and the Ongoing Epidemic in the 21st Century. In: *On Curating* 42, 5–13.
- Kirsch, Stuart (2018): *Engaged Anthropology: Politics Beyond the Text*. Berkeley/Los Angeles.
- Lassiter, Luke (2005): Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: *Current Anthropology* 46/1, 83–106.
- Low, Seta/Sally Engle Merry (2010): Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas. An Introduction to Supplement 2. In: *Current Anthropology* 51/S2: S203–S226.
- Niewöhner, Jörg (2016): Yhteistyöstävä antropologia: kuinka edistää refleksiivisyyttä kokeellisesti [Co-laborative anthropology. Crafting reflexivities experimentally]. In: Jukka Jouhki/Tytti Steel (Hg.): *Etnologinen tulkinta ja analyysi. Kohti avoimempaa tutkimusprosessia*. Tallinn, 81–125.
- Rabinow, Paul (2004): *Anthropologie der Vernunft: Studien zu Wissenschaft und Lebensführung*. Frankfurt am Main.
- Rappaport, Roy (1993): Distinguished Lecture in General Anthropology: The Anthropology of Trouble. In: *American Anthropologist* 95, 295–303
- Ringel, Felix (2016): Beyond Temporality: Notes on the Anthropology of Time From a Shrinking Fieldsite. In: *Anthropological Theory* 16/4, 390–412.
- Scheper-Hughes, Nancy (1995): The Primacy of the Ethical: Propositions for a Militant Anthropology. In: *Current Anthropology*, 36/3, 409–440.
- Schmid, Christine (2020): *Ver-rückte Expertisen. Ethnografische Perspektiven auf Genesungsbegleitung*. Bielefeld.
- Stengers, Isabelle (2018): *Another Science is Possible! A Manifesto for Slow Science*. Cambridge.
- Struzik, Justyna (2020): Lawirowanie. Praktyki w świecie polityk HIV/AIDS In: *Studia Socjologiczne* 2/237, 111–134.
- Tax, Sol (2015): Action Anthropology. In: *Current Anthropology* 16/4, 514–517.
- Tensley, Brandon (2020): Lessons the AIDS Epidemic has for Coronavirus. In: CNN politics vom 5. April 2020. URL: <https://edition.cnn.com/2020/04/05/politics/coronavirus-aids-hiv-sarah-schulman/index.html> [aufgerufen am 12.11.2020]
- Thayer, Millie (2010): *Making Transnational Feminism: Rural Women, NGO Activists, and Northern Donors in Brazil*. New York.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2005): *Friction: An Ethnography of Global Connection*. Princeton.
- Verran, Helen (2013): Engagements Between Disparate Knowledge Traditions: Toward Doing Difference Generatively and in Good Faith. In: Lesley Green (Hg.): *Contested Ecologies. Dialogues in the South on Nature and Knowledge*. Cape Town, 141–161.
- Werth, Robert/Andrea Ballesterio (2017): Ethnography and Governance of Il/legality: Some Methodological and Analytic Reflections. In: *Social Justice* 44/1, 10–26.
- Wolfe, Daniel (2020): 10 Lessons from HIV for the COVID-19 Response. In: Open Society Foundations vom 12. Juni 2020. URL: <https://www.opensocietyfoundations.org/voices/10-lessons-from-hiv-for-the-covid-19-response/> [aufgerufen am 12.11.2020]